

Echte Indianer stehen zum Schmerz

Forscher an der Universität untersuchen, wie Männer mit ihrer Gesundheit umgehen

Von Andrea Fopp

Basel. Kranke Männer sind «Memmen», wenn es nach Brigitte geht. Kaum hätten sie Fieber, würden sie rumjammern. «So war es bei all meinen Freunden», sagt die 40-jährige Bankangestellte. Auch Laura mag es nicht, wenn ihr Freund krank ist. «Dann ist er immer so wehleidig, benimmt sich wie ein Kind – doch ich will doch nicht Mami spielen», sagt die 35-jährige Lehrerin. Und Sandra, 29 Jahre alt und Biologin, sagt: «Wenn mein Freund mit Grippe im Bett liegt, schaue ich schon zu ihm, aber er soll nicht rumheulen.»

So resolut reagieren die Frauen im Bekanntenkreis, wenn sie die Worte «kranker Mann» hören. Von Männern tönt es ähnlich: «Frauen ertragen mehr Schmerzen als Männer», sagt Schreiner Tobias (52), «das müssen sie, da sie Kinder gebären.»

Sind Männer wehleidiger als Frauen? «Das ist natürlich Quatsch», sagt André Reitz, Urologe und leitender Arzt Kontinenz-Zentrum Hirslanden in Zürich. Es sei vielmehr so, dass Männer viel länger warteten, bis sie zum Arzt gingen, etwa, wenn sie Blut im Stuhl hätten. Das kann ungesund enden: Die Diagnose werde hinausgezögert und eine Krankheit unter Umständen nicht rechtzeitig behandelt.

Männer leben gefährlich

Die Zahlen zeigen: Männer leben kürzer. In der Schweiz lag die männliche Lebenserwartung laut Bundesamt für Statistik im Jahr 2010 bei 80,1, die der Frauen bei 84,5 Jahren. Männer sterben häufiger an Lungenkrebs, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Suiziden und bei Freizeit- und Arbeitsunfällen.

Weshalb zögern die Männer so lange, bis sie ins Spital gehen? «Das ist die Macht der Gewohnheit», sagt Reitz. Während Frauen nach der ersten Periode jährlich mit der Frauenärztin über Gebärmutterkrebs und Verhütung reden, fehle den Männern ein regelmässiger Arztbesuch. «Die berichten dann freudestrahlend, dass sie dreissig Jahre keine Praxis betreten», sagt Reitz. Ausserdem würden sie schlicht weniger über ihr Wohlbefinden nachdenken.

Männer leben auch gefährlicher. Sie essen fettiger, trinken und rauchen öfter und betreiben riskantere Hobbys, wie ausländische Studien zeigen.

Laut René Setz, Fachberater beim Forum Männergesundheit, hat das mit gesellschaftlichen Rollenerwartungen zu tun. Es gelte immer noch das Credo: «Ein echter Indianer kennt keinen Schmerz.» Von klein auf würden Knaben lernen: Ein Mann muss funktionieren – Arbeitsleistung kommt vor Gesundheit. Schnell gelte ein Mann vor Arbeitgeber, Kollegen und offenbar auch vor den Partnerinnen als wehleidig. «Wenn es Männern schlecht geht, denken sie deshalb, sie müssten selber damit fertigwerden. Und wenn es nicht klappt, fühlen sie sich als Versager. Ergo die hohe Suizidrate.»

Was nun? Die Frauen klagen über Partner, die jammernd im Bett liegen. Fachpersonen dagegen vom schmerzlosen Indianer, der nie zum Arzt will, trinkt und zu schnell Auto fährt. Das



Oh, Mann. Damit ein Angestellter sich traut, dem Chef abzusagen, muss die Stirn so heiss sein wie die Bettflasche. Foto Fotolia

eine Klischee gehört wohl zum anderen wie Yin zu Yang. Entweder ist einer hart im Nehmen oder ein Softie. Dazwischen gibt es nichts in der Klischeewelt.

Mann und postnatale Depression

Für Frank Luck, Forscher am Zentrum Gender Studies der Uni Basel, ist die Realität eine andere. «Es gibt nicht nur den wehleidigen Kranken und den harten Mann, dem seine Gesundheit egal ist.» Viele Männer würden sehr wohl auf sich achten und sich mit Vertrauenspersonen darüber austauschen, wie es ihnen gehe. Die Frage sei aber: «Wer spricht Männer wie auf Gesundheitsthemen an?»

Luck nennt ein Beispiel: die postnatale Depression, ein klassisches Frauenthema. «Doch auch Männer können hier Depressionen entwickeln», sagt Luck. Etwa, weil sie überfordert seien mit den neuen Lebensumständen, da die Mutter mit dem Kind zu Hause bleibe und das Geld knapp werde. Oder weil der Mann ein schlechtes Gewissen habe, da er sich um seine Partnerin kümmern wolle, aber im Beruf unter Zeitdruck stehe. «Doch niemand spricht ihn darauf an», sagt Luck.

Urologe Reitz gibt ihm recht. «Die Krux ist, dass es kein mänderspezifisches Vorsorgeprogramm gibt», sagt er. Es brauche eine ganzheitliche Sicht auf die männliche Gesundheit. Oft kämen die Patienten erst zum Arzt, wenn sie ein konkretes Problem wie eine Erektionsstörung hätten, doch das Problem liege woanders: «Der Penis ist wie die Wünschelrute des Herzens.» Erektionsstörungen könnten auf Diabetes ebenso wie auf Stress oder depressive Neigungen hinweisen. Oder sie würden Störungen im Herz und den Gefässen ankündigen. «Oft haben Männer, die Mitte vierzig einen Herzinfarkt», sagt der leitende Arzt. «Eine Packung Viagra reicht da nicht.» Reitz plädiert für Männerärzte, die auch für Probleme oberhalb des Bauchnabels zuständig seien.

Frauen sind besser erforscht

Männer sind also weder wehleidig noch harte Typen. Sie werden einfach nicht gehört. Momentan sei die männliche Gesundheit zu wenig erforscht, sind sich Reitz, Setz und Luck einig. Anders als bei Frauen: Seit der Frauenbewe-

gung der 1970er-Jahre gibt es Daten, wie Geschlecht und Gesundheit zusammenhängen. Mit Forderungen wie «Mein Bauch gehört mir» wurden die Diskussionen angestossen.

Jetzt, wo die Männer lautstark Gleichberechtigung einfordern, soll auch die Männergesundheit spezifisch untersucht werden. Das Zentrum Gender Studies und das Schweizerische Tropen- und Public Health-Institut führen qualitative Interviews mit Männern durch, um zu erfahren, wie sie mit ihrer Gesundheit umgehen. «Die Männer erhalten selber die Möglichkeit zu sagen, wie es ihnen geht», sagt Luck.

Allerdings lautet der Trend offenbar auch bei Frauen je länger, je mehr: Eine echte Indianerin kennt keinen Schmerz. So sagt Setz: «Je mehr die Frauen auf Karriere setzen, desto weniger können sie es sich leisten, hinzuhören, wenn Körper oder Seele «Stopp» sagen.»

Für die Interviews sucht das Forschungsteam der Uni Basel Männer zwischen 30 und 60 Jahren aus Basel-Stadt und Basel-Land, die sich gesund fühlen. Die Interviews dauern 90 bis 120 Minuten. Interessierte können sich melden unter: maennergesundheit@unibas.ch

Basler Stern an Marcel Tanner

Kämpfer gegen Malaria

Von Markus Vogt

Basel. Die Auszeichnung «Basler Stern» erhält jeweils eine Persönlichkeit, die mit ihrem Wirken über Basel hinaus wirkt. Das trifft beim 60-jährigen Professor Marcel Tanner ganz sicher zu: Der Direktor des Schweizerischen



Prof. Marcel Tanner.

Tropeninstituts in Basel (Swiss Tropical Health Institute) hat wohl seinen Arbeitsplatz in Basel, ist aber für viele Länder tätig. Seit vielen Jahren kämpft er global gegen die Malaria – insbesondere in Ifakara (Tansania), wo das Tropeninstitut seit Jahrzehnten tätig ist und ein Spital betreibt. Nicht nur in Afrika sind Tanner und sein Institut tätig, auch in Asien und in Lateinamerika. Tanner, seit 1997 Chef des Tropeninstituts, hat bedeutende Beiträge zur Förderung der öffentlichen Gesundheit in Entwicklungs- und Schwellenländern geleistet.

Marcel Tanner ist ursprünglich Biologe mit Doktorabschluss der Universität Basel. Er ist weltbekannt als exzellenter Wissenschaftler auf dem Gebiet der vernachlässigten Tropenkrankheiten, der internationalen Gesundheit und Gesundheitssysteme, aber auch als Leiter und Berater diverser internationaler Gruppierungen sowie Autor zahlreicher wissenschaftlicher Arbeiten.

An der Preisverleihung gestern Abend im Basler Stadtkino nahmen weit über hundert Personen teil, darunter Regierungsvizepräsident Carlo Conti. Die Laudatio hielt Hans-Peter Platz vom OK Basler Stern.

Nachrichten

Zwei Einbrecher erwischt und verhaftet

Basel. Dank der Aufmerksamkeit eines Anwohners, der sofort über die Notrufnummer 117 die Polizei alarmierte, konnten am Donnerstagabend im Bachlettenquartier zwei Einbrecher auf frischer Tat ertappt und festgenommen werden. Die beiden Männer aus Bosnien im Alter von 62 und 51 Jahren waren kurz vor 20 Uhr auf einen Balkon im Hochparterre geklettert, hatten die Terrassentüre aufgebrochen und waren in die Wohnung verschwunden. Das Haus wurde umstellt, die beiden wurden geschnappt, als sie die Wohnung samt Diebesgut wieder verliessen.

Heute Chanukka-Feier auf dem Marktplatz

Basel. Zum jüdischen Lichterfest Chanukka wird heute auf dem Marktplatz ein circa fünf Meter hoher und rund zweieinhalb Meter breiter neunarmiger Leuchter aufgestellt. Um 18.30 Uhr werden die Petroleum-Lampen des Leuchters über einen mobilen Kran angezündet. Dazu wird über eine Mikrofonanlage die Geschichte des Chanukka-Festes erzählt und fröhliche Musik abgespielt, teilte die jüdische Organisation Chabad Lubawitsch Basel mit. Grossratspräsident Daniel Goepfert wird ein Grusswort sprechen.

Gewerbeschule öffnet sich für WBS und SBA

Basel. Im Rahmen ihres 125-Jahre-Jubiläums öffnet die Allgemeine Gewerbeschule Basel (AGS) an vier Halbtagen ihre Türen – vom 11. bis 13. Dezember. Dabei haben Schülerinnen und Schüler der Weiterbildungsschule (WBS) und der Schule für Brückenangebote (SBA) mit einem geführten Rundgang Gelegenheit, die Berufsbildung, den Lernort Berufsfachschule sowie einzelne Berufsfelder näher kennenzulernen. Jetzige Lernende werden mit einbezogen – sie berichten über ihre bisherigen Erfahrungen in der Ausbildung aus ihrer Sicht. Für die vier Halbtage haben sich 21 Klassen, das heisst über 300 Schüler, mit ihren Lehrpersonen angemeldet.

Das langsame Loch

Wenig zügig: Der Katzenbergtunnel spart zwischen Freiburg und Basel zwei Minuten Fahrtzeit – maximal

Von Jochen Schmid

Basel. Am Montag bin ich durch den Katzenbergtunnel auf der Bahnstrecke Freiburg–Basel gefahren. Der ist seit dem Fahrplanwechsel vom Sonntag neu in Betrieb; gestern Morgen rauschten die ersten Pendler hindurch nach Basel, darunter ich.

Zugfahren im Tunnel, dies vorweg, ist eigentlich kein Vergnügen. Ich persönlich bevorzuge die alte Strecke mit Aussicht. Die ICE umkurvten in lichter Höhe den Isteiner Klotz, zockelten an vom Berg geduckten Ortschaften wie Kleinkems und Rheinweiler vorbei und boten Landschaftskino bis hinüber zu den Vogesen. Morgens, auf der Fahrt

nach Basel, war man dankbar, wie gemächlich der ICE auf die Arbeit zurollte, und blinzelte verträumt in die Frühmorgensonne; nun geht es nach Schliengen ab in die Finsternis, 9385 Meter weit durchs Loch und wieder hinaus bei Efringen-Kirchen. Und am späten Nachmittag, wenn die Dämmerung über das Markgräfler Land fällt, das sich selbst für die Toskana Deutschlands hält, fährt der Pendler-Rückkehrerzug erst einmal ins dunkle Gebirg ein.

Das nähme man natürlich gerne in Kauf, wenn es tatsächlich der Zeiterparnis diene. Aber denkste. Irgendwann, wenn der Streckenabschnitt Freiburg–Basel endgültig ausgebaut sein wird, sollen es fünfzehn Minuten sein,

die man zügiger von einem Ort zum anderen gelangt. Davon ist der Deutsche-Bahn-Kunde noch lichtmeilenweit entfernt.

Homöopathische Dosis

Der neue Fahrplan schenkt dem Pendler eine Fahrtzeitverkürzung nur in homöopathischen Dosen. Der Morgen-ICE um 8.02 Uhr ab Freiburg ist zwei Minuten schneller im Badischen Bahnhof und keine Minute schneller im Bahnhof SBB (weil er im Badischen Bahnhof minutenlang stehen bleiben muss). Auf dem Rückweg (zum Beispiel um 18.13 Uhr neu ab SBB oder 18.23 Uhr neu ab Badischem Bahnhof) fährt er jetzt eine Minute später ab und

kommt um 18.55 Uhr in Freiburg an, wie immer. Ein Minütchen eingespart! Alle anderen ICE von und nach Basel fahren auch nicht hurtiger.

Der 610-Millionen-Euro-Tunnel, durch den der Morgen-ICE noch eher schüchtern gleitet (irgendwann sollen es bis zu 250 Stundenkilometer sein), ist im Moment also ein noch uneingelöstes Versprechen auf üppigen Zeitgewinn. Kam hinzu, dass der 8.02-Zug gestern mit einer Fünf-Minuten-Verspätung am Bahnhof SBB ankam. Vorerst taugt der finstere Tunnel nur, um vor Basel eine letzte Mütze Schlaf zu nehmen, was viele Pendler gestern, neue Röhre hin, neue Röhre her, denn auch taten. Augen zu und durch.